

Die drei Federn.

Ein Mann wollte sein Söhnlein taufen lassen; da er aber nicht wußte, wen er zum Bathen nehmen sollte, so ging er aus, einen solchen zu suchen. Als er an einen Weg kam, sah er einen süßduftenden Fliederstrauch, und daneben saß ein wunder schöner, lockiger Jüngling, der dem Manne so wohl gefiel, daß er ihn gleich bat, mit ihm zu gehen und sein kleines Söhnlein aus der Taufe zu heben. Das that der schöne Jüngling auch; er stand sofort auf und ging mit. Als aber die Taufe vorüber war und er wieder von dannen ziehen wollte, sprach er: „An der Thür draußen lasse ich ein weißes Roß stehen, das soll das Bathengeschenk sein für den Kleinen.“ Dann ging er fort. Der schöne Jüngling war aber Niemand anders gewesen, als Jesus Christus unser Herr und Heiland selber.

Das Söhnlein des Mannes wuchs auf zur Freude und Lust seiner Eltern, und als es die Jünglingsjahre erreicht hatte, wollte es hinaus ziehen und die Welt sehen. Der Vater ertheilte dem Sohne auch die Erlaubniß zur Reise, fattelte ihm selbst das weiße Kößlein, gab ihm eine gefüllte Börse und viele gute Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg.

Eines Tages ritt der Jüngling durch den Wald und sah am Boden im grünen Graze eine schöne Pfauenfeder liegen. „Ei,“ dachte er, „das wird ein schöner Schmuck auf deinen Hut!“ Er wollte eben absteigen und die Feder aufheben; in demselben Augenblicke aber, als er sich im Sattel hob, öffnete das weiße Roß sein Maul und sprach: „Ach, laß doch die Feder am Grunde liegen!“ Da überkam den Jüngling ein Grauen, daß das Pferd sprechen konnte, und er ließ die Feder liegen und ritt weiter. — Nach einiger Zeit kam er an ein Bächlein. Wie er so an dem grünen Uferande dahin ritt, erblickte er wieder eine Feder, welche viel schöner und farbenprächtiger war als jene im Walde. Er fühlte gleich wieder Verlangen, seinen Hut mit dieser Feder zu schmücken, denn eine so schöne hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen. Eben wollte er herniedersteigen, da sprach das Kößlein abermals: „Ach, laß doch die Feder am Grunde liegen!“ Da verwunderte sich der Jüngling wieder, daß das Thier abermals sein Maul öffnete, während es doch sonst nicht redete. Er war jedoch auch diesmal gehorsam, stieg nicht ab, ließ die Feder liegen und ritt weiter. — Zuletzt kam er an einen hohen Berg. Schon war er im Begriff, an demselben hinauf zu reiten, da sah er am Fuße des Berges wieder eine Feder, die leuchtete und funkelte schon von weitem, wie lauter blaue und grüne Edelsteine oder wie die hellen Thautropfen in den Strahlen der Morgensonne. Das müsse die schönste Feder der Welt sein, und die dürfe er nicht liegen lassen, sondern aufnehmen und an seinen Hut stecken, meinte er. Und obgleich das weiße Pferd auch diesmal sprach: „Ach, laß doch die Feder am Grunde!“ so schwang er sich dennoch aus dem Sattel, nahm die Feder auf und steckte sie an seinen Hut. Das Kößlein aber sprach darauf: „O weh, o weh! du thust dir Schaden; daß es dich nur nicht reut!“ Hierauf schwieg das Pferd. Der Jüngling ritt weiter